Die Frage der Überindustrialisierung der Schweiz

Von Dr. *F. Mangold*, Professor in Basel,
nach einem Vortrage an der Jahresversammlung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft, in St. Gallen, den 25. Oktober 1929.

I.

Den Ausgangspunkt für mein Referat bilden zwei im Nationalrate von *Rudolf Gelpke* gestellte Postulate.

Durch das eine, vom 1. Oktober 1919, wird der Bundesrat eingeladen, zu prüfen und zu berichten, ob nicht allgemeine Richtlinien einer den Zeitverhältnissen Rechnung tragenden schweizerischen Wirtschaftspolitik aufzustellen seien, unter besonderer Berücksichtigung eines nachhaltigen Schutzes der einheimischen Erwerbstätigen, sowie der Bestrebungen zur Förderung der Eigenwirtschaft und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Landes.

Dieses Postulat ist am 8. Oktober 1924 begründet und vom Nationalrat mit Mehrheit angenommen worden. Nationalrat Gelpke schilderte — ich folge Zeitungsberichten — die Entstehung der jetzigen wirtschaftlichen Lage und die heute so unbefriedigenden Verhältnisse (in welcher Hinsicht unbefriedigend, verschweigt der Berichterstatter). Unser Wirtschaftsleben sei gegenüber katastrophalen Verhältnissen zu wenig widerstandsfähig, zu sehr auf geldwirtschaftliche Erwägungen aufgebaut. Das unbedingte Festhalten am Freihandel sei unsinnig. Die Bevölkerungsverhältnisse seien misslich; fremde, in immer stärkern Massen zuströmende Elemente werden nicht oder zu wenig assimiliert; über 50% der Gesamtbevölkerungszunahme in normalen Jahren entfallen auf die Zuwanderung von Ausländern [1]).

Diese Zuwanderung der Ausländer sei vor allem eine Folge der *Überindustrialisierung.* (Da wäre nach Gelpke die Schweiz schon in den 1890er Jahren überindustrialisiert gewesen.) So wertvoll die Industrie für unsere Volkswirtschaft sei, so verhängnisvoll könne die Überindustrialisierung werden. Übrigens könne

[1]) Beiläufig bemerkt: Diese Behauptung ist unrichtig; denn es betrug

die Totalzunahme	der Wanderüberschuss der Ausländer:
1888—1900: 397.689	+ 74.119
1900—1910: 437.850	+ 133.800
1910—1920: 127.027	— 108.960

Sodann: welches sind normale Jahre? Die Krisenjahre 1880—1888 oder die Jahre der Hochkonjunktur 1888—1910?

auch ein Übermass von Handel schaden. Ein Festhalten an der internationalen Freizügigkeit sei ungut. Zwischen den Städten und dem Lande sollte die organische Verbindung wieder hergestellt werden; jene sollten in erster Linie für unser Land, nicht für fremde Kontinente produzieren. Notwendig sei vor allem die Einsicht der Bevölkerung, die Hintansetzung von Sonderinteressen, der Zusammenschluss der Wirtschaftsgruppen. Dies sei wichtiger als der Schutzzoll.

Gelpke hat keinerlei positive Vorschläge gemacht, sondern die Einsicht der Bevölkerung angerufen. Soweit die Forderungen des Postulats realisierbar sind, antwortete Bundesrat Schulthess, sind sie bereits erfüllt worden. Die Diskussionsredner haben auf die wirtschaftliche Weltverbundenheit der Schweiz hingewiesen, und von sozialistischer Seite ist bedeutet worden, dass man eher die Organisation einer westeuropäischen Wirtschaftspolitik studieren sollte.

Am 23. Juni 1921 hat Gelpke ein zweites Postulat eingereicht:

> Um die schweizerische Volkswirtschaft vor wirtschaftlichen Auswüchsen, insbesondere vor den zersetzenden Einflüssen der Überindustrialisierung zu bewahren, wird der Bundesrat eingeladen, zu prüfen und darüber zu berichten, ob und bis zu welchem Grade eine partielle Verfassungsrevision im Sinne einer bedingten Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit angebahnt werden könne.

II.

Die in diesen Postulaten vertretenen Ansichten teilen meist Anhänger der Bauern-, Bürger- und Gewerbeparteien. Sie werden vereinzelt auch von Behörden vertreten. So hat der Regierungsrat des Kantons Zug im Jahre 1927 grundsätzlich zur Frage Stellung genommen, ob es die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kantons nötig oder wünschbar machen, eine weitere Vergrösserung der Industrie aus öffentlichen Mitteln zu fördern oder zu unterstützen, und er hat dabei erklärt, es bestehe keine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, die blühende Industrie im Kanton noch zu vergrössern. Sie habe sich auf Kosten der Landwirtschaft und des Gewerbes entwickelt (vgl. hierzu Interpellation W. im Grossen Rate Zug vom 24. November 1927).

Viel zahlreicher aber sind die Wünsche und Begehren, die darauf hinauslaufen, bestehende Industrien zu erhalten oder neue heranzuziehen.

Beispiele: Postulat Naine im *Nationalrat* vom 7. Juni 1922, die grossen Unternehmungen, mit denen das wirtschaftliche Wohl des Landes verknüpft ist und deren Zusammenbruch ein eigentliches Landesunglück hervorrufen kann, einer wirkungsvollen Aufsicht zu unterwerfen; *Nationalrat:* Postulat der Geschäftsprüfungskommission vom 29. September 1925 betreffend Einführung von neuen Industrien im Stickereigebiet; *Nationalrat:* 8. Juni 1926. Anfrage Roth betreffend Abwehrmassnahmen gegen den drohenden Ruin der schweizerischen Zündholzindustrie; 1916: Bericht des Stadtrates von *Luzern* betreffend Herbeiziehung von neuen Industrien nach Luzern; *Uri:* die Motion D. vom 27. Dezember 1923, der Heimindustrie vermehrten Eingang zu verschaffen; *Bern,* Grosser Rat: Interpellation M. vom 13. Mai 1924 über die immer mehr um sich greifende Ab-

wanderung von Handel und Industrie aus dem Kanton Bern; *Aargau*, 12. Januar 1926: Motion L. betreffend Aktion zugunsten der Sodafabrik; am 29. August 1927 Interpellation V. im Grossen Rate des Kantons *Waadt* über den Rückgang der Arbeitskräfte in der Tabakindustrie.

In *St. Gallen* starke Bemühungen um Einführung neuer Industrien (1924) und Errichtung einer besondern Amtsstelle hierfür. *Appenzell A.-Rh.* behandelt den Anschluss an diese sankt-gallische Zentralstelle im Mai 1929. In *Baselland* Versuche, für die niedergehende Seidenbandindustrie Ersatz zu bekommen.

Bekannt die Inserate — sie erscheinen immer noch —, worin Gemeinden mittels gewisser Vorteile Industrie herbeizulocken versuchen. Neugründungen werden begrüsst. Unter Teilnahme der Regierung und der hohen Geistlichkeit wird im Jahre 1927 im Wallis eine neue Fabrik der Lonza eingeweiht.

Wo eine Industrie flau und flauer geht, wo Arbeitslosigkeit Dauerzustand zu werden scheint, da ruft man nach Ersatz, nach neuen Industrien. Ein Rückgang im Bestand der industriellen Betriebe wird von den Behörden und vom Volk gefürchtet. Wohin mit den arbeitslosen Industriearbeitern?

Die Not der Arbeitslosen lässt bei den direkt und den indirekt Betroffenen alle Erwägungen über Nutzen oder Schaden der Industrie vergessen und die Kräfte auf baldigen Ersatz der verloren gegangenen industriellen Arbeitsplätze sich vereinigen. Bietet nicht gerade St. Gallen ein klassisches Beispiel hierfür. Es waren auch St. Galler unter jenen, die das Postulat Gelpke unterzeichnet haben und mit ihm eine Einschränkung der Industrialisierung wünschen. Aber hier, wo man am eigenen Leibe erfährt, was Industrierückgang bedeutet, da hält man's mit allen Massnahmen, die neue Industrien herzubringen vermögen. Das Hemd ist eben näher als der Rock. Es geht hier um subjektive Empfindungen, um Weltanschauungen und um fromme Wünsche: es wäre gut, wenn... usw.— aber in praxi sieht man ein, dass ohne Industrie nicht auszukommen ist, und ob viel oder wenig, darüber macht man sich keine Sorgen, solange sie gut geht. Glücklich jene Gegenden mit mannigfaltiger Industrie, wie Zug, Baselstadt, Schaffhausen, auch Zürich. Nicht alles geht etwa gleichzeitig schlecht. So verspürt Basel den seit Jahren so schlechten Gang seiner frühern Hauptindustrie, der Seidenbandweberei, mehr in starken Ausgaben für deren arbeitslose Arbeiter als in verminderten Steuereinnahmen. Die chemische Industrie, die Schappespinnerei, die Maschinenindustrie machen die Ausfälle viel mehr als wett.

So stehen den in den beiden Postulaten geäusserten starken Befürchtungen vor dem Wachsen unserer Industrie fast durchweg die Bestrebungen der Behörden gegenüber, neue Industrien herbeizulocken oder alte wenigstens zu erhalten. Und das ist alles sehr begreiflich, wenn man im einzelnen sieht, wie segensreich die Industrie wirken kann. Welcher Vorteil für das Engelberger Tal, als von 1760—1860 das Kloster Engelberg als Ferger 400 Talleuten mit Kämmeln von Floretseide Verdienst verschaffen konnte! Wohl war es Heimarbeit, aber das Produkt ward schliesslich exportiert. Was bedeutet heute die Industrie für das Wallis! Ohne sie kaum Geld für so manche kulturelle Aufgabe des Kantons. Roggwil, das so auffallend schöne, saubere und habliche Berner Dorf, verdankt seine gute ökonomische Lage den Löhnen, die ein Teil der Dorfbewohner in der nahen

Tuchweberei verdient. Der Spruch: Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt! hat für Industrieländer nur noch sehr bedingte Geltung.

Die Begründung dieses zweiten Postulates steht immer noch aus. Sie ist, wenn sie sachlich und gründlich erfolgen soll, nicht leicht. Herr Gelpke hat schon im ersten Postulat von der Überindustrialisierung gesprochen. Hier wird er wohl erklären, inwieferne nach seinem Dafürhalten die Schweiz überindustrialisiert ist; er wird die Überindustrialisierung begrifflich umschreiben müssen.

III.

Gäbe es einen fest umschriebenen Begriff der Überindustrialisierung, so wäre ein Ausgangspunkt gewonnen. Aber die wissenschaftliche Literatur kennt einen solchen Begriff nicht. Bei der Konstruktion eines Begriffs der Übervölkerung wird mit der Bevölkerung eines Landes die Menge der Subsistenzmittel in Betracht gezogen. Was soll man aber der Überindustrialisierung entgegensetzen? Die Landwirtschaft? Man kann sie der Industrie eines Landes gegenüberstellen, gewiss, und tut es auch. Man kann weiter davon reden, dass ein Staat mehr oder weniger stark industrialisiert sei, aber wann er als *über*industrialisiert betrachtet werden müsse, darüber entscheidet das subjektive Gefühl.

Prof. *Laur* hat 1926 erklärt [1]), «der einseitige Industriestaat beginnt, wenn die landwirtschaftliche Bevölkerung unter 20% der Gesamtbevölkerung sinkt oder wenn sie gar nur noch 10% ausmacht. Wir nähern uns in der Schweiz mit raschem Schritte diesem Zustande...». *Pohle* hat 1902 geschrieben [2]), niemand vermöge zu sagen, wie weit in einem isolierten Staate die Industrialisierung der Volkswirtschaft gehen könne und was in dieser Hinsicht als normal und gesund anzusehen sei. Eine ein für allemal feststehende Regel, wie gross in einem auf die inländische Nahrungsmittelproduktion angewiesenen Staate — heute wohl das Ideal der Vertreter unsrer Landwirtschaft — die industrielle Quote der Bevölkerung höchstens werden dürfe, wenn nicht das volkswirtschaftliche Gleichgewicht gestört werden und ungesunde Verhältnisse eintreten sollen, existiere nicht. Ich möchte daran erinnern, dass *Fichte* im Jahre 1800 in seinem geschlossenen Handelsstaat alles genau von der Regierung reglementiert und geordnet haben will. Die Anzahl von Bürgern, die in einem der Stände, demjenigen der Produzenten, demjenigen der Künstler oder demjenigen der Kaufleute zugehören wollen und können, wird vom Staat berechnet, und wenn einer zu einem Berufszweig sich meldet, worin die vorgeschriebene Zahl von Bürgern schon beschäftigt ist, so muss er sich bei einem andern Stande melden. Dann hat *Karl Jentsch* (Zukunft IX. 11) ausgeführt, der gesunde Zustand sei bei mittelmässiger Technik erreicht, wenn der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine gleiche Zahl von Gewerbetreibenden und Angehörigen der sogenannten freien Berufe zur Seite stehe. Er geht also von der Erwägung aus, dass je eine landwirtschaftlich tätige Familie sich selbst und eine zweite mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen versorgen könne, und was ihr dafür die andere Volkshälfte an Bedarfsgegenständen, Kunsterzeugnissen

[1]) Dr. *E. Laur:* Die Bedeutung der Zollpolitik für die schweizerische Volkswirtschaft. Bern 1926. S. 4.

[2]) Dr. *L. Pohle:* Deutschland am Scheidewege. Leipzig 1902. S. 55.

und geistigen Gütern liefere, reiche für ihren Komfort und ihre Bildung und Gemütsbedürfnisse aus.

Mit fortschreitender Technik müsste allerdings eigentlich die Zahl der Gewerbetreibenden und geistig Produzierenden im Verhältnis zu der in der Urproduktion Beschäftigten stetig kleiner werden, doch vermehrten sich ja zugleich die Bedürfnisse. Solange diese nicht ins Unsinnige und Schädliche ausarten, könne man der Menschheit eine immer reichlichere Bedürfnisbefriedigung schon als Zeitvertreib gönnen. Das zahlenmässige Verhältnis von 50 zu 50% brauche sich also nicht zu ändern. Sinke aber die Quote der Landwirte unter die Hälfte, so sei an die Beschäftigung aller übrigen in nützlicher Produktion nicht zu denken.

Da ist nun doch folgendes zu bemerken: Zunächst hängt die Gestaltung des genannten Verhältnisses doch davon ab, ob aller Boden schon in Gebrauch genommen ist, und dann kann dessen Produktivität ja dermassen steigen, dass sie imstande ist, mehr als der Hälfte der Bevölkerung die Betätigung in den übrigen Erwerbsgruppen zu ermöglichen. Weiter: Lassen sich die Kulturbedingungen eines Volkes in das Prokrustesbett einzwängen, in das Jentsch sie legen will? Endlich, warum soll das Verhältnis 50 : 50 gesund, dasjenige von z. B. 48 : 52 oder 40 : 60 oder 30 : 70 ungesund sein? Nach welchen Kriterien soll die Beurteilung erfolgen? Das sind unbrauchbare Massstäbe, diese Zahlenverhältnisse; sie sind zudem zeitlich und lokal bedingt. Sie gehören in die Reihe ähnlicher gern verwendeter Masse, die aber ebenso nichtssagend sind. Ich denke hier an die 100.000, die die Grossstadt zahlenmässig charakterisieren sollen, die Millionen der «Riesenstadt», die Grössenkategorien der Klein-, Mittel-, Gross- und Riesenbetriebe u. a. m.

IV.

Zunächst sei versucht, die *Industrialisierung der Schweiz* zahlenmässig zu verfolgen, und zwar nur auf Grund der in der Industrie tätigen Personen.

Da haben wir die bekannten Zahlen über die Berufsgliederung der Bevölkerung, wie sie aus unsern Volkszählungen gewonnen worden sind. Berufstätige:

1	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920
Urproduktion [1]).	508.364	552.646	551.631	491.743	487.124	483.194	492.306
Industrie und Gewerbe	457.893	498.654	578.848	540.361	694.062	809.114	820.627
Handel, Verkehr, Verwaltung. .	116.074	132.687	175.436	178.373	274.462	376.149	440.722
Persönl. u. häusl. Dienste . . .	153.417	125.415	91.348	94.357	99.599	114.738	118.070
Berufstätige . .	1.235.748	1.309.402	1.397.263	1.304.834	1.555.247	1.783.195	1.871.725
Die Industrie und das Gewerbe weisen gegenüber der Urproduktion an Berufstätigen auf:	— 50.471	— 55.992	+ 27.217	+ 48.618	+206.938	+325.920	+328.321

[1]) Diese Gruppe umfasst ausser der eigentlichen Landwirtschaft auch Gartenbau, Geflügelzucht, Bienenzucht und dann den geringfügigen Bergbau, Steinbruch, Sandgewinnung u. dgl. Der Landwirtschaft im engern Sinne gehörten 1910 und 1920 etwa 475.000 Tätige an.

Dasselbe in Verhältniszahlen: Berufstätige:

2	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920
Urproduktion. .	41,1	42,2	39,5	37,7	31,3	27,1	26,3
Industrie und Gewerbe	37,1	38,1	41,4	41,4	44,6	45,4	43,8
Handel, Verkehr, Verwaltung. .	9,4	10,1	12,6	13,7	17,7	21,1	23,6
Persönl. u. häusl. Dienste . . .	12,4	9,6	6,5	7,2	6,4	6,4	6,3
Total	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Seit 1870 beginnt der Rückgang der in der Landwirtschaft Tätigen und das Wachstum der Zahl der übrigen Berufstätigen; beides kann an diesen Zahlen leicht verfolgt werden. Doch sei dazu folgendes bemerkt. Die Zahl der in der Urproduktion Tätigen ist für 1860 zu klein; ein grosser Teil des landwirtschaftlichen häuslichen Dienstpersonals ist in der 4. Gruppe verzeichnet. — Wenn auch die 1880er Jahre eine starke Krisenzeit für die Landwirtschaft bedeuteten, so ist gleichwohl ein Rückgang von etwa 60.000 Berufstätigen kaum verständlich. — Die kleinen Schwankungen von 4000—9000 Berufstätigen in der Landwirtschaft in den Volkszählungen mögen von fehlerhaften Antworten in der Volkszählung, verschiedenen Auffassungen der Landwirte bei der Zuteilung ihrer Familienglieder entweder zur Landwirtschaft oder zur Hauswirtschaft herrühren. Man darf da nicht sofort schliessen: die Zahl der landwirtschaftlich Tätigen ist schon wieder gesunken oder gestiegen.

Aber eines ist gewiss: die eigentlich landwirtschaftlich tätige Bevölkerung bleibt in ihrer Zahl mehr oder weniger stabil und bewegt sich um die schon genannte Zahl von 475.000, während die übrigen Erwerbsgruppen unaufhaltsam wachsende Bestände aufweisen.

Von der gesamten Bevölkerung wurden von der Landwirtschaft direkt erwähnt: 1860: 44,4%, 1920 noch 26,6%. Bei 20 oder 10% beginnt nach Laur der *einseitige Industriestaat.* Landmann[1]) spricht in seinem Kieler Vortrag von der Agrarpolitik des schweizerischen *Industriestaates.* Ich würde von der Schweiz in Anbetracht der noch zu erwähnenden Leistungen unsrer Landwirtschaft immer noch vom *Agrar-Industriestaat* reden.

Um ein Mass für die Industrialisierung zu gewinnen, verwendet man ausser den oben genannten Quoten aus der Berufsgliederung der Berufstätigen auch, wie ebenfalls angedeutet, den Bestand der landwirtschaftlich Tätigen an der Gesamtbevölkerung. Man greift aber auch zur Aussenhandelsstatistik und vergleicht den verhältnismässigen Anteil der eigenen Produktion und des Imports an Nahrungsmitteln an der Deckung des inländischen Nahrungsmittelbedarfs; oder man verwendet die auf den Kopf der Bevölkerung berechneten Handelsumsätze als Masstab der Intensität des Aussenhandels. Oder endlich: man

[1]) J. Landmann: Die Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates. Jena 1928. S. 9 f.

untersucht die Handelsbilanz, also Einfuhr und Ausfuhr, nach Lebensmitteln, Rohstoffen und Fabrikaten. Prof. Landmann hat in seinem Kieler Vortrag diese Dinge erläutert und dabei festgestellt: «Gleichviel, welcher der üblichen Industrialisierungsmasstäbe dem Vergleich zugrunde gelegt wird, ... immer ergibt der Vergleich für die Schweiz einen Grad der Industrialisierung, der nur ... in England, manchmal auch in Belgien überschritten, dagegen in Deutschland nie erreicht wird.»

Hinsichtlich der Zahlen sei auf Landmann, a. a. O. (S. 67 f.), verwiesen. Und nun: Industriestaat? Nein: *Industrie-Agrarstaat.* Überindustrialisiert? Landmann verwendet diese Bezeichnung nicht. Gelpke betrachtet die Schweiz als überindustrialisiert. Also zuviel Industrie im Lande. Wie bemisst Gelpke die *Über*industrialisierung? Dies wird er einmal eröffnen, wenn er sein Postulat begründet.

Wollen wir allein auf die Verhältniszahlen abstellen? nämlich auf das Zahlenverhältnis der in der Industrie zu den in der Landwirtschaft Tätigen? Oder auf das Verhältnis, das Laur anwendet: Landwirtschaftliche Bevölkerung zur Gesamtbevölkerung? — Ich erkläre mich ausserstande, hier nach irgendeinem Prozentsatze aus der Berufsstatistik zu entscheiden, wiewohl man versucht sein könnte z. B. zu erklären, England sei überindustrialisiert; denn dort sind nur noch 7—8% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, und die seit Jahren dauernde grosse Arbeitslosigkeit spreche für Überindustrialisierung.

Charles Booth hat einmal geschrieben — Schott hat die Stelle zur allgemeinen Kenntnis gebracht —: «Wer gerecht urteilen will, muss zwei Vorschriften stets im Gedächtnis behalten: er darf die absoluten Zahlen nicht über den Prozentzahlen vergessen und ebensowenig diese über jenen. So manchem freilich, dem das Alltagsleben oder die Phantasie die Prüfungen und Nöte einzelner Individuen vor Augen führt, wird die Erfüllung des zweiten Postulats schwer fallen. Er ist nicht geneigt, die glücklichen Stunden derselben Bevölkerungsklassen gegen ihre Leiden aufzurechnen und noch weniger, das Los andrer Bevölkerungsschichten in die grosse allgemeine Bilanz einzusetzen... Die Stärke dieses Mitgefühls und nicht die Statistik verleiht die Kraft, die Welt zu bewegen. Wohl aber muss diese Kraft von der Statistik geleitet werden, soll Vernunft in die Bewegung kommen.» — So wäre denn hervorzuheben, dass jene 26% der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung in absoluter Zahl immer noch über eine Million Menschen repräsentieren. Nur 26%, aber über eine Million! Dann sei auf ein andres aufmerksam gemacht. Hüten wir uns davor, lediglich nach den Ergebnissen der Berufsgliederung, also nach der Zahl der Tätigen und der direkt von ihnen Ernährten die Bedeutung eines Erwerbszweiges zu beurteilen. Die Anzahl der Berufstätigen sagt noch nichts über die Produktion aus. — Was hat die Landwirtschaft vor 60 Jahren geleistet und was vermag sie heute?

Schon der Viehbestand	1866	1926
	in 1000 Stück	
Rindvieh [1])	993	1587
Schweine	304	637

[1]) Davon Kühe 1866: 553.000, 1926: 876.000.

Dagegen Viehbesitzer von

	1866	1926
	in 1000	
Rindvieh 1876	216	203
Schweinen	115	145
Viehbesitzer überhaupt.	257	251

d. h. weniger Ställe, in diesen aber viel mehr und viel wertvolleres Vieh, denn die Produktion an Kuhmilch betrug

	1866	1926
pro Kuh	2000	3100 kg
Insgesamt	11	27 Millionen q

Ich füge hier solche Beispiele sofort bei, weil die Mitteilungen über den Rückgang der landwirtschaftlich Berufstätigen falsche Vorstellungen über einen gleichzeitigen Rückgang der Produktion erwecken könnten. Allerdings lassen diese Zahlen schon ahnen, dass die Produktionsrichtungen der Landwirtschaft sich geändert haben. In der Tat ist bekanntlich die Entfaltung der Graswirtschaft, Viehwirtschaft und Milchwirtschaft auf Kosten des Ackerbaues, vor allem der Getreideproduktion vor sich gegangen. Während um 1850 noch 300.000 ha dem Getreidebau dienten, waren es vor dem Kriege, 1914, noch um die 110.000 ha; auf diesen Flächen wurde allerdings mehr erzeugt als vor Jahrzehnten, doch insgesamt hat das Brotgetreide nicht mehr für 290—295 Tage des Jahresbedarfs ausgereicht wie um 1850, sondern schliesslich, vor dem Kriege, nur noch für 55 Tage, heute für ca. 75 Tage. Sie kennen die Bemühungen des Bundes und der Landwirte um die Förderung des Getreidebaues; das letzte ist die Aufforderung des schweizerischen Bauernverbandes, die mit Brotgetreide bebaute Fläche um 10.000 ha zu steigern.

Unsre Landwirtschaft hat im Jahre 1928 für 1512 Millionen Franken Nahrungsmittel erzeugt und davon für 218 Millionen Franken ausgeführt. Für 708 Millionen Franken sind Nahrungsmittel importiert worden; dank der Nahrungsmittelausfuhr beträgt der Nettoimport nur noch 490 Millionen Franken. Bei einem Gesamtverbrauch von 2 Milliarden Franken Nahrungsmitteln hat unsre Landwirtschaft 65% gedeckt, bei Berücksichtigung der Ausfuhr 75%. Man stelle jenen 26% der Berufsgliederung diese 75% gegenüber.

Diese Deckung am Gesamtbedarf (nach dem Geldwert berechnet) ist im Laufe der Jahre gestiegen; sie erreichte

1906—1913	66%
1920—1923	71%
1924—1926	72%

Nach Nährwerten sieht die Sache so aus:

3

Jahre	Deckung an		
	Eiweiss	Fett	Kohlehydraten
1870	$75,_4$	$76,_7$	$70,_0$
1908—1912	$69,_6$	$82,_1$	$36,_1$
1920—1922	$75,_4$	$76,_6$	$44,_6$

Seit 1870 ist aber die Zahl der zu Ernährenden um 1.200.000 grösser geworden

Diese Produktionssteigerung ist allerdings zum Teil auf Kosten der Qualität erfolgt; doch ist dieses Problem hier nicht zu behandeln. Wie nun die Eigenwirtschaft noch stärker gefördert werden kann — Gelpke postuliert dies —, will ich gerne ihm zu erörtern überlassen. Auf dem Gebiet der Gemüseproduktion hat die Pflanzlandbewegung Grosses geleistet, und auch die Innenkolonisation und die Schweizerische Gemüsebaugenossenschaft haben da tüchtig mitgearbeitet.

Diese kleine Abweichung hat der Anwendung des Boothschen Rezeptes gegolten.

Nun ist wohl die Annahme nicht abwegig, der Wunsch nach starker Eigenbedarfsdeckung schliesse auch die Deckung des Bedarfs an Gebrauchsgegenständen aller Art ein, nicht nur jenen an Nahrungsmitteln. Mit andern Worten man wünscht ein Inlandsgewerbe, das möglichst viel von dem herstellt, was wir brauchen, man wünscht möglichste Unabhängigkeit vom Auslande. (Gelpke: Die Städte sollten in erster Linie für unser Land, nicht für fremde Kontinente produzieren.) Solche Inlandsgewerbe sind offenbar erwünscht, und was darüber an industrieller Art vorhanden, scheint anrüchig zu sein; es ist die Exportindustrie. Die arme Exportindustrie! Sie bezahlt einen Teil der Rohstoffimporte der Inlandsindustrie (der kurze, wenn auch nicht einwandfreie Ausdruck sei gestattet) und bezahlt einen grossen Teil der Nahrungsmittelimporte; dennoch fürchtet man sie, möchte man ihre weitere Ausdehnung angehalten wissen. Sie, die Exportindustrie, ist von zersetzendem Einfluss.

Wollen wir klar sehen, so wird es notwendig sein, den Umfang der Exportindustrie nach der Zahl der von ihr Beschäftigten festzustellen, d. h. die Zahl der industriell-gewerblich Tätigen zu scheiden in solche, die für das Inland, und solche, die für den Export arbeiten. Die Volkszählung 1920 hat 820.000 solcher Personen ausgewiesen, heute mögen es wohl 870—890.000 sein.

V.

Im Jahre 1860 war nach landläufigen Begriffen die Schweiz noch nicht industrialisiert. Den vielleicht 550.000 landwirtschaftlich Tätigen standen 458.000 industriell und gewerblich Beschäftigte gegenüber; 1920 waren es, wie eben erwähnt, 820.000, somit 360.000 mehr. In welchen Industriezweigen stecken diese 360.000? Sind sie exportindustriell tätig? Ist es so, dass die Exportindustrie überhaupt einen so überwiegend grossen Teil dieser 820.000 Personen beschäftigt und dieser Stand, wie auch die künftige Entwicklung, Bedenken, wenn nicht Schrecken einflössen müssen? Oder macht man sich übertriebene Vorstellungen von der Zahl der Exportindustriearbeiter?

Es ist ausserordentlich schwierig, alle Zahlen der Berufsstatistik rückwärts bis 1860 für je dieselben Erwerbsarten zu verfolgen und zu vergleichen. Dagegen lässt sich von 1888 an eher ein Vergleich ziehen; von 1889 an hat die so starke Vermehrung der Gruppe Industrie und Gewerbe eingesetzt, sie hat von 1889—1920 rund 280.000 betragen. Nun darf man, um zu rohen Zahlen zu gelangen, nur

einmal die Zahl der Berufstätigen in jenen Erwerbszweigen verfolgen, von denen feststeht, dass sie sozusagen nur für den einheimischen Markt arbeiten. Es sind die nachstehend genannten Gruppen; die daneben stehenden Zahlen stellen die Zunahme der Berufstätigen von 1889—1920 dar:

Nahrungs- und Genussmittel (ohne Schokoladeindustrie) .	20.000
Bekleidungsgewerbe (ohne Schuhindustrie)	30.000
Baugewerbe.	59.000
Polygraphisches Gewerbe.	13.000
Gas-, Wasser-, Elektrizitätsversorgung.	12.500
Leder-, Papierindustrie.	4.000
Verschiedenes	3.500
	142.000

Die Textilindustrie, zum grossen Teil Exportindustrie, hat 25.000 Personen verloren, und so ergibt schon eine Schätzung, dass die Inlandsindustrie um etwa 142.000, die Exportindustrie um etwa 138.000 zugenommen hat. Dass ein Teil der Vermehrung der Inlandsindustrie durch die Exportindustrie verursacht worden ist, sei hier angedeutet. Es soll später hierauf zurückgekommen werden.

Ausser der Berufsstatistik haben wir noch unsere *Fabrikstatistik*, d. h. die Statistik der dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellten Unternehmungen. Sie gibt ein Bild der Zahl der in Fabriken Beschäftigten. Nun liegt für den Laien nahe die Überlegung: Wer exportiert, ist doch Fabrikant; gewiss, aber nicht alle Fabrikanten exportieren ihre Produkte. Unter diesen «Fabriken» befinden sich viele Unternehmungen, die nur für das Inland arbeiten: Schlossereien, Schreinereien, Bierbrauereien, Mühlen, Brotfabriken, Grossmetzgereien usw. Dann zählen viele dieser Fabriken nur wenige Arbeiter [1]), sind somit nicht Fabriken im landläufigen Sinne. Die Gesamtzahl der von der Fabrikstatistik erfassten Arbeiter lässt somit nur einen bedingten Schluss auf die Industrialisierung zu.

Man schliesst auch gerne aus der Bewegung der «Fabriken» und ihrer Arbeiter auf die Tendenzen in der Industrialisierung. Hier zunächst die Zahl der «Fabrikarbeiter» [2]) (siehe Tabelle 4).

Die Ergebnisse von 1923 hatten dazu geführt, von einem Stillstand der Industrialisierung der Schweiz zu reden und zu schreiben [3]). Weil die prozentuale Wachstumsquote nicht andauernd gestiegen ist, hat man auf Stillstand geschlossen. Einen Rückgang hat die Krisis von 1918—1923 bewirkt; er war aber, wie sich seither gezeigt hat, vorübergehender Art. Bei gleichem absoluten Wachs-

[1]) 1923 zählten 35,6 % der Fabriken nur bis 10 Arbeiter
weitere 24,0 % » » » 11—20 » } mit zirka 46.000 Arbeitern.

[2]) Es ist zu beachten, dass die Praxis der Unterstellung unter das Fabrikgesetz im Laufe der Jahre geändert worden ist. Bis 1914 wurden mehr und mehr kleinere und mittlere Betriebe unterstellt, seither ist dies anders geworden. Das Anwachsen der Arbeiterzahl ist demzufolge bis 1914 nicht nur auf ein tatsächliches Wachstum der Zahl der Fabriken und ihrer Arbeiter zurückzuführen.

[3]) Vgl. Nationalzeitung vom 25. Januar 1924.

4 Jahr	Fabrikarbeiter	Zunahme absolut	Zunahme in %
Zählung (Fabrikstatistik) 1882	134.862		
» » 1888	159.106	24.244	18
» » 1895	200.199	41.093	26
» » 1901	242.534	42.335	21
Zählung (Fabrikstatistik) 1911	328.841	86.307	36
Sonstige Erhebung . . 1918	381.170	52.329	16
» » . . 1922	304.339	— 76.839	—20
Zählung (Fabrikstatistik) 1923	337.403	33.064	11
Sonstige Erhebung . . 1928	393.000	55.597	16

tum der Glieder einer statistischen Reihe nehmen bekanntlich die Verhältniszahlen ab; aber das Absolute ist hier massgebend. Die «Kurve» (1924, S. 13 f.) hatte geschrieben: «Wir haben im Laufe des letzten Jahres wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass der Industrialisierungsprozess in der Schweiz vorderhand an seinem Ende angelangt sei. Diese Zahlen (die Entwicklung von 1911—1923. Der Referent) bilden eine glänzende Rechtfertigung unsrer Behauptung.» Dass statt einer Zunahme von 36% nur eine solche von $2{,}_5$% — berechnet von 1911 bis 1923 — erfolgt ist, veranlasste damals den Verfasser jenes Aufsatzes zur Bemerkung: «Das ist gleichbedeutend mit einem Stillstand des Industrialisierungsprozesses.» Für den Augenblick mochte diese Feststellung zutreffen, nicht aber für die Zukunft. Es ist noch nichts mit einem solchen Stillstand. Setzt er wirklich ein, dann würde steigende Auswanderung die Folge sein.

Auch aus der Fabrikstatistik lässt sich, wie aus der Berufsstatistik allein, auf Grund der allgemein bekannten Tatsachen eine sehr rohe Schätzung der Export- und der Inlandindustrien nach ihrer Arbeiterzahl vornehmen. Man müsste die Mühlen, Brauereien, Brotfabriken usw., die Betriebe des Baugewerbes usw. als Inlandindustrien von der übrigen Masse sondern. Genauere Ergebnisse liefert eine Erhebung, die cand. rer. pol. H. Gürtler in Basel durchgeführt hat und die auf direkter Befragung bei etwa 70 Verbänden beruht. Gürtler will die Inlandindustrie nach Art und Umfang, soweit sie Fabrikindustrie ist, verfolgen. Er geht dabei, d. h. bei der Abgrenzung der Exportindustrie von der Inlandindustrie insofern sehr weit, als er, im Bestreben, nur typische Inlandindustrien zu erfassen, lediglich jene Zweige zur Inlandindustrie zählt, die mindestens 75% ihrer Produktion im Inlande absetzen.

Dadurch wird die Zahl dieser Fabriken und ihrer Arbeiter und werden ihre motorischen Kräfte zu gering und umgekehrt das, was als Rest der Exportindustrie zufällt, zu hoch bemessen. Gürtler gewinnt Minimalzahlen für seine Inlandindustrie — sie sind gleichwohl unerwartet gross — und für die Exportindustrie fallen Maximalzahlen heraus; trotzdem überrascht, dass sie nicht höher sind. Das Ergebnis ist folgendes:

5	Fabrikstatistik von			
	1895	1901	1911	1923
«Fabrik»-Arbeiter insgesamt	200.199	242.534	328.841	337.403
davon in Inlandsindustrien.	82.410	102.442	149.705	169,345
bleibt in Exportindustrien.	117.789	140,092 [1])	179.136 [1])	168.058 [1])
Überschuss der Arbeiter in Exportindustrien	35.379	37.650	29.431	— 1.287

[1]) Ich setze in der folgenden Rechnung 141.000, 180.000 und 168.000 ein.

Nun beschäftigt die Exportindustrie auch Arbeiter ausserhalb der Fabriken, dem Fabrikgesetz nicht unterstelltes Personal, wie Sticker, Seidenbandweber, Posamenter, Uhrenarbeiter usw.; viele sind Heimarbeiter. Rechnung und Schätzung ergibt:

	für das Jahr		
	1900	1910	1920
Stickereiindustrie	33.510	43.655	29.207
Uhrenindustrie	28.869	19.834	30.911
Seidenindustrie	24.414	18.279	13.876
Übrige Industrie rund	6.000	9.000	5.600
Total	92.793	90.768	79.594
Total rund	93.000	92.000	80.000

Dazu kommen aber als im Dienste der Exportindustrie stehend alle jene im Inlandgewerbe Tätigen, die von der Exportindustrie mit Kundenarbeit beschäftigt werden: Teile des Baugewerbes, der Maschinen- und Apparatefabriken, der Handwerker aller Art, des polygraphischen Gewerbes usw. usw. Viele, viele, die teils nur für jene arbeiten, teils zeitweise für sie beschäftigt sind. Es ist alles, was sekundär der Exportindustrie dient.

Wieviele? Man müsste die geleistete Arbeit umrechnen in volle Arbeitstage, also ganzjährig Beschäftigte annehmen, und dabei ist zu beachten, dass alle grossen Betriebe sich mehr oder weniger von einem Teil der Handwerker unabhängig gemacht haben [1]). Sodann lasse ich ausser Betracht, was für die Ernährung, Bekleidung, Wohnungsbeschaffung usw. der Exportindustriearbeiter tätig ist. Aus naheliegenden Gründen. Man könnte ja schliesslich darauf ausgehen, alles zahlenmässig einzufangen, was wiederum den Bäckern, Metzgern usw. verpflichtet ist, die Exportindustriearbeitern Brot, Fleisch usw. liefern. Das nähme kein Ende und zeigte aber auch erst recht, wie ungemein stark Inlandsgewerbe, Exportindustrie und Landwirtschaft wirtschaftlich ineinander verflochten sind. Die Handwerker machen aber den Antiindustriestaatlern keine Sorgen: sie fürchten nur von dem, was fabrikmässig organisiert, was direkt mit der Gross-

[1]) Vgl. z. B. Volkszählung 1. XII. 1920. Schweizerische Statistische Mitteilungen, VI. 1924, 7. Heft, S. 77* f.

industrie verhängt ist. Ich beschränke mich daher auf eine Schätzung derjenigen Berufstätigen, die als Handwerker und Industrielle Lieferanten der Exportindustrie sind. Ein Teil ist unter dieser schon inbegriffen, nämlich jener, der Halbfabrikate für den Export an Exportindustrien liefert. Es bleiben in der Hauptsache die oben genannten Industrie- und Gewerbebetriebe [1]). Sie zu schätzen, fehlen Grundlagen. Das Gefühl muss entscheiden. Ich messe an der Gesamtzahl der für 1901, 1911 und 1923 ermittelten 141.000, 180.000 und 168.000 Exportindustriearbeiter und schätze die Personen, die als Jahresarbeiter alle diese Hilfsarbeiten leisten (Bauhandwerker aller Art, Installateure, Elektriker, Riemensattler, Buchbinder, Drucker, Glühlampenarbeiter usw. usw.), auf etwa 12% der Exportfabrikarbeiter. Eine Fabrik von 100 Arbeitern beschäftigt doch kaum mehr als 12 Arbeiter auf diese Weise im Ganzjahresbetrieb. Es ist weiter zu beachten, dass die meisten Grossbetriebe selbst ansehnliche Bestände an nicht im betreffenden Erwerbszweig Tätigen, also an Handwerkern aller Art, aufweisen, und diese werden in der Fabrikstatistik mitgezählt und sind in unsern Berechnungen schon der Exportindustrie zugeteilt worden. So würden zu den genannten Zahlen zuzurechnen sein für 1900 zirka 17.000, 1910: 22.000, 1920: 21.000. Und es ergeben sich an Exportindustriearbeitern:

6 Arbeiter in der Exportindustrie	Im Jahr		
	1900	1910	1920
In Fabriken	141.000	180.000	168.000
Nicht in Fabriken	93.000	92.000	80.000
1. direkt Beschäftigte	234.000	272.000	248.000
das sind % aller Industrie- und Gewerbearbeiter . .	$30,_8$	$33,_6$	$30,_2$
2. Indirekt Beschäftigte . . .	17.000	22.000	21.000
Total Fabrik- und Gewerbearbeiter in der Exportindustrie	251.000	294.000	269.000
Das sind % aller Industrie- und Gewerbearbeiter	$36,_2$	$36,_3$	$32,_8$

Solchermassen gelangt man zu einem Verhältnis von etwa einem Drittel Exportindustriearbeiter und zwei Dritteln Inlandindustriearbeitern. Von Bedeutung ist nicht das Detail, sondern das Gesamtverhältnis, die Tatsache, dass ein ungemein stärkerer Teil jener 820.000 Industrie- und Gewerbearbeiter, die

[1]) Mit der Exportindustrie ist auch ein Teil der Berufstätigen im Handel, im Verkehr, in der öffentlichen Verwaltung und in den liberalen Berufsarten verbunden. Die interessieren hier nicht, weil diese Untersuchung nicht die Bedeutung der Exportindustrie insgesamt behandeln, sondern lediglich das ihr anhaftende Fabrikmässige herausheben soll. Der Fabrikdirektor, der Prokurist, das Bureaupersonal: all das findet auch der Gegner der «Überindustrialisierung» viel weniger anfechtbar als die Masse der Fabrikarbeiter.

bei der Volkszählung von 1920 ermittelt worden sind, für das Inland arbeitet. Dieses Verhältnis hat sich von 1900 bis 1920 zugunsten der Inlandindustrie verschoben; es kann sich zeitweise nach der andern Seite hin verändern, und gerade die Zeit seit 1920 lässt mit Sicherheit eine Vermehrung der Arbeiter in der Exportindustrie vermuten (starkes Wachstum z. B. in der Maschinenindustrie). Nach den Zahlen der Fabrikinspektoren hat die Belegschaft in den Fabriken betragen.

1924: 357.507
1925: 364.247
1926: 354.957
1927: 366.898
1928: 393.016 [1])

Es mag Interesse bieten, die *Fabrikindustrien allein* in Inlands- und Exportindustrie zu gliedern (nach Gürtlers Untersuchung).

7	Für das Jahr			
	1895	1901	1911	1923
Betriebe:				
Exportindustrie	2.316	2.520	2.949	2.987
Inlandindustrie	2.617	3.560	4.836	4.884
Inlandindustrie . . . +	301	1.040	1.887	1.897
Arbeiter:				
Exportindustrie	117.789	140.092	179.136	168.058
Inlandindustrie	82.410	102.442	149.705	169.345
Inlandindustrie . . . —	35.379	37.650	29.431	—
+	—	—	—	1.287
Motorische Kräfte (P. S.):				
Exportindustrie	33.484	84.147	132.834	154.213
Inlandindustrie	72.000	96.646	160.512	250.137
Inlandindustrie . . . . +	38.516	12.499	27.678	95.924

Auch in diesen Zahlen tritt das starke Wachstum der Inlandsindustrie hervor: in der Zahl der Betriebe, dann besonders der Arbeiter und schliesslich in beinahe unbegreiflichem Masse in den verwendeten motorischen Kräften, ein Wachstum, das seit 1901 eingesetzt hat. Angesichts dieser Zahlen wird man sich sehr wohl besinnen müssen, ob man von einer Überindustrialisierung der Schweiz sprechen darf, wenn man ein Überwiegen der Exportindustrie als ein Übel betrachtet. Gewiss ist Inlandindustrie auch Industrie, aber sie arbeitet direkt für unsern eigenen Bedarf, und dieser ist beträchtlich, dank der hohen Lebenshaltung im weitesten Sinne, die unsrer Bevölkerung eigen ist.

Kein Zweifel, dass die Exportindustrie, die ja meist zugleich die Grossindustrie einschliesst, wächst, und zwar andauernd, wenn auch nicht gleichmässig; aber nach der Zahl der Betriebe, der Arbeiter und der motorischen Kräfte ist sie

[1]) Liechtenstein miteinbezogen (649 Arbeiter).

von der Inlandindustrie überholt worden. Diese Feststellungen berechtigen aber keineswegs zu einer Unterschätzung der gesamten Bedeutung der Exportindustrie in unsrer Volkswirtschaft. Wie bei jenen 26% der Landwirtschaft, so soll über den 33% der Exportindustrie das hinter dieser Verhältniszahl sich verbergende Absolute nicht übersehen werden. In der Zahl der Beschäftigten erschöpft sich die Bedeutung und Leistung der Exportindustrie noch lange nicht. Da müsste zunächst untersucht werden, was sie diesen Beschäftigten zu bieten vermag (ein Unterschied, ob es sich um Heimarbeiter mit Hungerlöhnen handelt oder um Industrie, die den Arbeiter nach allgemeinen Begriffen anständig zu entlöhnen vermag), was sie indirekt leistet durch Aufträge an andre Industrielle und Gewerbetreibende, an Steuern und Abgaben, an Bereitstellung von Wohnungen, Wohlfahrtseinrichtungen usw., und schliesslich verschafft sie uns einen Teil der Rohstoffe für die Inlandindustrie, Fabrikate und den grössten Teil der zu importierenden Lebensmittel. Dass der Handel, der Verkehr, liberale Berufsarten, selbst die Wissenschaft in einzelnen Disziplinen ohne Export und Grossindustrie verlören, sei nur angedeutet. Es bedürfte einer eingehenden Darstellung, diese überragende Bedeutung der Exportindustrie für das Ganze und für lokale Teile des Landes gebührend klarzulegen.

Dann soll hier beiläufig vor einem andern gewarnt werden. Wenn schon die Inlandindustrie zwei Drittel der industriell und gewerblich Tätigen beschäftigt, so darf daraus keineswegs geschlossen werden, dass nun unbedenklich zu ihren Gunsten die Schutzzollpolitik erweitert und verschärft werden dürfe. Durchaus nicht alle Teile des gewerblichen Mittelstandes, auch des kaufmännischen, haben an hohen Zöllen Interesse. Dr. John Brunner hat diese Dinge bekanntlich untersucht [1]). Ferner behandelt H. Gürtler das Problem der schweizerischen Inlandindustrie und der Zollpolitik [2]).

Damit könnte fürs erste unsre Untersuchung als abgeschlossen betrachtet werden. Allein das Problem ist so umfassend, dass es als angezeigt erscheint, einige weitere Teile zu behandeln: die Ursachen der Erweiterung und der Zunahme der Industrie, die zersetzenden Einflüsse der Industrialisierung und die Gefährdung der Exportindustrie.

VI.

Die Ursache der Erweiterung und der Zunahme der Industrie.

Zunächst die Aufnahme des Geburtenüberschusses durch die Industrie.

Die Frage nach den Ursachen der Industrialisierung wird gewöhnlich mit dem Hinweise darauf beantwortet, die Landwirtschaft der Schweiz mit ihrem engbegrenzten produktiven Boden sei nicht imstande, den Bevölkerungsüberschuss aufzunehmen; ja sie könne nicht einmal ihren eigenen Bevölkerungsüberschuss beschäftigen.

---

[1]) Dr. John Brunner: Die zollpolitischen Interessen des gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes. Bern, Stämpfli & Cie., 1926.

[2]) H. Gürtler: Die Entfaltung der schweiz. Inlandindustrie seit Anfang der 1890er Jahre und ihre Beeinflussung durch die Handelspolitik. Basler Dissertation, 1929, noch nicht im Druck erschienen.

Das trifft tatsächlich zu. Eine Ausdehnung der Agrarfläche wäre nur mit grossen Kosten zu erlangen, und das da und dort durch Meliorationen gewonnene Land geht anderswo durch Überbauung, durch neu angelegte Verkehrslinien und Stauseen u. a. verloren. Die Ausdehnung der Pflanzlandbewegung zählt hier nicht: die Pächter pflanzen ihren Kohl im Nebenberuf. Daher in der eigentlichen Landwirtschaft seit 1900: 473.000, 469.000 und 475.000 Tätige; hinsichtlich der Zahl stabile Massen.

Liefert die landwirtschaftliche Bevölkerung die Industriearbeiter — ein Teil des Überschusses geht aber auch in andre Erwerbsgruppen —, so lohnt es sich hier zu untersuchen, welche Bewandtnis es mit diesem Überschuss der Landwirtschaft hat. Die Zeit des stärksten Wachstums unsrer Bevölkerung beginnt nach 1888. Von 1888—1920 — die Zeitdauer eines Dritteljahrhunderts — betrug der

Geburtenüberschuss auf dem Lande	736.386
in 27 Städten	190.343
	926.729

Beinahe 80% des Überschusses liefert das Land, und dieses fasste 1920 74% aller Einwohner. Nun ist es aber noch lange nicht so, dass man die gesamte *Land*bevölkerung der *landwirtschaftlichen* Bevölkerung gleichsetzen darf. 1920 zählte diese eine Million Köpfe, die Landbevölkerung aber $2{,}_8$ Millionen. $1{,}_8$ Millionen sind danach von andern Erwerbszweigen ernährt worden; es ist auch nicht so, dass die Industriebevölkerung nur in den Städten sässe [1]). Eine rohe Schätzung lässt mich den Geburtenüberschuss der *landwirtschaftlichen* Bevölkerung von 1888—1920 mit 250.000—260.000 annehmen, während auf die übrige Landbevölkerung etwa 460—470.000 entfallen mögen. Es ist also auch nicht so, dass die Landwirtschaft den Hauptteil der Industriearbeiter stellt. Immerhin: sie gibt viele Menschen ab, weil sie eben ihren ganzen Überschuss nicht aufnehmen kann.

Das Statistische Jahrbuch der Schweiz, 1928, enthält (S. 98) eine wertvolle Bevölkerungsbilanz. Sie wirkt ausserordentlich instruktiv und sei hier gekürzt wiedergegeben:

1888—1920: *27 Städte*		*Land*
190.343	Geburtenüberschuss	736.386
+ 239.075	Wandergewinn +	
	» verlust —	— 203.238
+ 62.423	Eingemeindung	— 62.423
+ 101.363	Neue Städte	— 101.363
593.204	Zunahme	369.362

Die Städte gewinnen zum Geburtenüberschuss hierzu noch 402.861; das Land verliert vom Geburtenüberschuss 367,024. Selbstverständlich kommen als neue Erwerbende für den in Betracht gezogenen Zeitraum von 1888—1920 nicht die angeschriebenen Massen in Frage, sondern die in den Jahren 1874—1906 Geborenen, die den Eintritt ins erwerbsfähige Alter noch erlebt haben, dann der Wanderüberschuss etwa der Jahre 1889—1920.

[1]) 1923 wiesen die Grossstädte 16% aller Fabrikarbeiter auf. Schweizerische Fabrikstatistik 1923. S. XIX.

Industrie, Handel, Verkehr und Verwaltung haben in der Hauptsache diese Massen aufgenommen. Aber die Dinge haben sich nicht in der Weise gestaltet, dass die Unternehmer und die öffentlichen Verwaltungen diese Erwerbsfähigen und -lustigen entdeckt und sich dann für deren Beschäftigung eingerichtet haben.

Es hat mir stets eine in mancher Hinsicht interessante Frage geschienen: Was hat in jenen Jahren, namentlich von 1894—1910, die Massen zur Wanderung bewegt? Die Schweiz weist 1888—1910 einen Wanderüberschuss von 153.361 Personen auf, und zwar in folgender Gestaltung:

8 Jahre	Ausländer Einwanderung	Schweizer Auswanderung	Wandergewinn an Ausländern
1888—1900	127.096	52.977	74.119
1900—1910	133.800	54.558	79.242
Zusammen	260.896	107.535	153.361

Was hat also diese fremden Massen bewegt? Eine schon vorhandene gute Konjunktur? Pohle und Dietzel haben erklärt, weil es möglich war, eine vermehrte Bevölkerung zu ernähren, deshalb hat sich der starke Bevölkerungszuwachs eingestellt. Die rasche Zunahme der Produktivität ist die Ursache der raschen Volkszunahme in einigen Ländern gewesen. Nimmt künftig die Produktivität ab, so wird auch die Volkszunahme abnehmen. Nebenbei bemerkt: Es wäre je besonders zu untersuchen der Einfluss auf die Geburten, auf die eheliche Fruchtbarkeit und auf die Einwanderung. Die Produktivität ist heute nicht geringer, und die Geburtenziffer sinkt gleichwohl.

Was war das Primäre, die gute Konjunktur oder die Einwanderung?

In einem trifft Pohles Ansicht nicht völlig zu. Der Wohnungsbau kümmert sich erfahrungsgemäss wenig um den Bedarf. Der Spekulant baut, und vor etwa 30—35 Jahren hat der Wohnungsbau floriert und eine Menge von Handwerkern gebraucht, unbekümmert darum, ob die künftigen Bewohner vorhanden waren oder nicht.

Durch den guten Gang des Baugewerbes sind dann die übrigen, lebenswichtige Bedürfnisse deckenden Erwerbsarten befruchtet worden. Es scheint erstaunlich zu sein, dass sie imstande waren, für die Zugewanderten die erforderlichen Nahrungsmittel zu erzeugen. Bäcker, Metzger, Wirte, Coiffeure, Schneider, Schuhmacher usw., alle waren sie zur rechten Zeit zur Hand, und die Landwirtschaft vermochte, mit Ausnahme der Zerealien, auch für die rasch gewachsenen Massen Nahrungsmittel bereitzustellen.

Dass damals viele Tausende ins Land *hereingerufen* worden sind, mag aus den seit 1914/15 gemachten Beobachtungen geschlossen werden. Seit August 1914 versagt die Grenzsperre dem fremden Arbeiter den freien Eintritt. Die Unternehmer wissen aber immer, wo im Auslande Einreiselustige zu finden sind. Der Handwerksmeister lässt Verwandte nachkommen; man schreibt den Freunden. Trotz der gesperrten Grenze sind von 1920—1928 zu längerm Aufenthalt (Ent-

lassung aus der eidgenössischen Fremdenkontrolle) 61.336 Berufstätige in die Schweiz eingelassen worden, dazu 31.126 nicht beruflich Tätige. So wird es auch von 1889—1910 gegangen sein. Auch damals sind viele, viele gerufen worden, und so ist wohl hauptsächlich die gute Konjunktur das Primäre gewesen.

Die neu in beruflicher Tätigkeit Untergebrachten haben nun lange nicht alle in den *alten* Erwerbsarten Arbeit gefunden. Wer vorwurfsvoll die Industrialisierung unsres Landes betrachtet, der übersieht eine Reihe von Momenten, die ganz notwendig zur Erweiterung der Industrie, zur Vermehrung der Zahl der Fabriken, ihrer Arbeiter und ihrer motorischen Kräfte haben führen müssen. Diese Erweiterung hat sich auf dem Gebiete der Exportindustrie, wie auch auf dem der Inlandindustrie vollzogen. Da ist beispielsweise: Das Aufkommen der Zementindustrie (Zementfabrikation, Herstellung von Zementwaren, durch die allerdings Maurerei und Steinhauerei verdrängt z. T. worden sind). Da ist die ganze Elektrizitätswirtschaft mit dem Bau von Kraftwerken, Motoren, Apparaten, der Installation von Leitungen. Man stelle sich Baden im Aargau und die umliegenden Gemeinden vor 1891, also vor der Gründung der Firma Brown, Boveri & Cie., vor. Im Anschlusse hieran die Elektrochemie (Aluminiumfabriken in Neuhausen und im Wallis, Kalziumkarbid, Metaldehyd usw.) und die Kabelfabrikation; die Schwachstromtechnik mit dem ganzen Drum und Dran. Der Eisenbau hat sich stark entwickelt. Noch in den 1880er Jahren hatten eiserne Brücken vom Auslande bezogen werden müssen; heute baut man sie im Lande, wie die Rohrleitungen, Kesselwagen usw. Ein andres: die neuen Konservierungsverfahren (wir konservieren Holz, überziehen das Eisen mit Rostschutz, sterilisieren Obst, Most, Gemüse, Wein, Fleisch, kühlen Eier u. a. m.). Wir sind vom Natureis unabhängig gemacht worden. Weiter: wir kochen mit Gas und Elektrizität; die Petrollampe ist verdrängt worden; wir haben das Wasser im Hause, selbst warmes. Die Einrichtung von Zentralheizungen ist ein bedeutendes Geschäft geworden. Linoleum und Zelluloid ersetzen altgebräuchliche Stoffe, synthetische Edelsteine die natürlichen. Dann die Verkehrsmittel: Bau und Betrieb von Bahnen, Strassenbahnen, Waggonfabriken, Velo, Auto, Flugzeug. Die Ausdehnung des Zeitungs- und Schriftenwesens, die viel grössere Publizität, das Wachsen der Interessenverbände, neue private, öffentliche, individuelle und kollektive Bedürfnisse, wie diejenigen der grossen Unternehmungen, auf allen Gebieten haben eine ungemein starke Entwicklung des gesamten graphischen Gewerbes gebracht. Die Reklame und das Plakat beherrschen die Zeitungen und die Wände. Die wissenschaftlichen Fortschritte in der Heilkunde werden industriell verwertet (Röntgenapparate, u. a., pharmazeutische Mittel).

Unsre Bevölkerung lebt heute doch viel bequemer und besser als nur vor 40 und 50 Jahren. Die Wohnungen sind komfortabler, die Nahrung ist mannigfaltiger, die Kleidung nicht minder — ob dieses wirtschaftlich, sei dahingestellt —, und an sogenannten Kulturmitteln steht heute den breitesten Schichten viel, viel mehr zur Verfügung als in den 1888er Jahren. Das allerdings wissen meist nur die, die diese Entwicklung am eigenen Leibe erfahren haben.

Solche Wandlungen erklären das Wachstum der Industrie insgesamt, der Inlands- und der Exportindustrie. Zu entscheiden, ob sie gut oder schlecht sind, ist

hier nicht der Anlass. Die Dinge sind so gekommen, und kein Mensch hätte ihren Lauf anhalten können.

Ausser diesen wissenschaftlich und technisch bedingten Faktoren haben aber noch andre im Sinne einer Vermehrung industrieller Tätigkeit gewirkt, allerdings stärker nach der Seite der Deckung des Eigenbedarfs hin: die Zeiten von 1915 bis 1918. Jene Jahre der so sehr erschwerten Einfuhr, da mancher unternehmende und spekulative Kopf daran gegangen war, das Fehlende im Lande selbst zu fabrizieren, bedeuteten eine Zeit der ausserordentlichen Stärkung unsrer für den einheimischen Bedarf arbeitenden Industrie. Dr. T. Geering hat in der Schweizerischen Exportzeitung (Zürich) vom 1. August 1917 bis zum 2. März 1918 eine, man kann sagen beinahe vollständige Zusammenstellung der während jener Jahre entstandenen Industrien gegeben [1]), und die erste Mustermesse in Basel im Jahre 1917 hat augenscheinlich gezeigt, wieviele neue Artikel, Gebrauchsgegenstände neu in der Schweiz hergestellt wurden. Manches davon hat festen Bestand gewonnen, und Mustermesse und Schweizerwoche wirken bekanntlich immer noch stark zugunsten der einheimischen Industrie.

Schliesslich hat auch noch die seit den 1880er Jahren einsetzende Änderung unsrer Zollpolitik zugunsten der Inlandsgewerbe die Entstehung neuer und die Erweiterung vorhandener Industrien gefördert. Anfänglich hatte das Handwerk und die Kleinindustrie höhere Zollansätze befürwortet und verfochten; von 1885 an hat die Landwirtschaft in gleichem Sinne zu ihrem Vorteil zu wirken begonnen.

Das alles hat die Industrialisierung gefördert, und diese Entwicklung lässt leicht erkennen, dass nicht die bereitstehenden, auf Beschäftigung wartenden Menschen das Primäre gewesen sind. Nur bei Notständen, in Zeiten der Arbeitslosigkeit wird die Arbeitsgelegenheit eigentlich für auf sie Wartende geschaffen.

Wie hätte diese Industrialisierung verhindert werden können? Gerade jener Teil der Industrie, den die Unterzeichner des oben erwähnten Postulates im Auge haben, die Exportindustrie, hat sich aus eigener Kraft entwickelt. Mit Ausnahme der seit 1918 erfolgten Hilfsaktionen zugunsten notleidender Industrien hat der Staat die Exportindustrie nicht begünstigt. Er hat im Gegenteil durch Zölle auf Lebensmittel lohnsteigernd gewirkt; er hat, und zwar mit Recht, durch sozialpolitische Massnahmen die Industriearbeiter geschützt, damit aber manchem Industriellen wenig Freude bereitet.

Über Rechtsmittel, wie Gelpke sie vorschlägt, nämlich eine gewisse Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit, um die Industrialisierung hintanzuhalten, verfügen wir nicht, und ich kann mir nicht vorstellen, wie verfahren werden sollte und könnte. Ich habe ein grosses, 1891 gegründetes Unternehmen im Sinn, das heute in der Schweiz weit über 6000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Wie hätte diese gewaltige Entwicklung verhindert werden können? Hätte das Unternehmen sagen sollen, wir bauen nur Maschinen bis zu einer bestimmten Grösse? Damit würde es sich bald ausserhalb aller Konkurrenz gestellt haben. — Man kann vom ethischen Standpunkte aus erklären, der Verbrauch

[1]) Vgl. Geering, Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einflusse des Weltkrieges. Basel 1920, 61 f.

von Luxuswaren sei nicht wünschenswert und eine Inlandsluxuswarenindustrie nicht notwendig. Gut, erhebe man exorbitant hohe Zölle auf Luxuswaren; die Folge wird sein, dass eine einheimische Luxuswarenindustrie erst recht bestehen kann. Ohne Schutzzoll werden wir sie nicht haben; aber dann kauft man der ausländischen Industrie die Ware ab. (Und übrigens: Was ist Luxus? Die Spitze am Hemd? die Uhr? ein seidenes Band? — doch viel eher der fremde Wein.) Prof. Laur hat in seinen wirtschaftlichen Richtlinien für die schweizerische «Zollpolitik» erklärt, es sei sicher auch nicht notwendig, dass die Schweiz jede gewerbliche und industrielle Spezialität selbst hervorbringe (S. 33), und deshalb brauche nicht jeder neue Industriezweig geschützt zu werden [1]). Man wird den an der genannten Stelle aufgestellten vier Leitsätzen zustimmen; aber praktisch sind wir zurzeit wohl kaum imstande, die Lage unsrer Industrien nach ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung im einzelnen zu untersuchen, wie Laur es sich vorstellt, und Gelpkes Vorschläge über die praktische Durchführung seines zweiten Postulates werden wohl alle Wirtschaftspolitiker einmal mit Spannung vernehmen.

Die Beobachtung der Entwicklung unsrer Industrie bietet übrigens eine dankbare Aufgabe für den Statistiker. Traugott Geerings Verzeichnis der neu entstandenen Industrien sollte fortgeführt und erweitert werden. Das Ziel sollte ferner sein, die bestehenden Industrien in ihrer zahlenmässigen Gestaltung zu verfolgen und die neu entstehenden oder entstandenen in gleicher Weise festzuhalten. Die Fabrikstatistik wäre hier in erster Linie zu benützen, aber auch die Berufsstatistik, das Handelsregister u. a. m. Wir müssten nach der *Methode der beharrenden* Fälle dieselben Unternehmungen für sich bearbeiten und ihrer Entwicklung in den Beobachtungsperioden nachgehen [2]). Die Betriebszählung von 1905 lässt dergleichen leider nicht mehr zu, weil die Originalbogen eingestampft worden sind. Hätte man wenigstens die Bogen der dem Fabrikgesetz unterstellten Betriebe zurückbehalten!

Unsere Statistik der Erwerbszweige muss sich so einrichten, dass sie einerseits den Wandlungen in den Erwerbsarten sich anpassen und anderseits gleich-

[1]) Ganz allgemein kann man sagen, Schutzzölle sind volkswirtschaftlich um so nachteiliger und um so weniger gerechtfertigt:

1. je günstiger die natürlichen und wirtschaftlichen Produktionsbedingungen für den betreffenden Zweig im Inlande sind;
2. je leichter die beschäftigten Kapitalien und Arbeitskräfte sich in andern Zweigen betätigen könnten;
3. je kleiner der Anteil der Inlandsproduktion an der Deckung des Gesamtbedarfes ist;
4. je weniger Vorteile für die Allgemeinheit mit der Erhaltung des betreffenden Zweiges verbunden sind.

[2]) Es handelt sich m. a. W. darum, nicht nur die Bestandsmassen zweier Zeitpunkte miteinander zu vergleichen, z. B. die Fabrikstatistiken von 1911 und 1923 oder die Betriebszählungen von 1905 und 1929, sondern «die Zahlenbrücke» zwischen zwei Bestandserhebungen zu schlagen dadurch, dass man (z. B. in obigen Zählungen) die zu beiden Zeitpunkten vorhandenen Fälle, hier also dieselben Fabriken und Betriebe, miteinander vergleicht. Schiff hat dieses Verfahren als «Methode der Individualstatistik von sozialen Veränderungen auf Grund von Bestandesaufnahmen» bezeichnet, Schott die kurze und gute Bezeichnung «Statistik der beharrenden Fälle» gewählt. Vgl. Schott: Ein Beitrag zur Statistik der beharrenden Fälle. Beiträge zur Statistik der Stadt Mannheim Nr. 35. 1918.

wohl die Vergleichbarkeit ermöglichen kann. Ich habe den Versuch gemacht, die zahlenmässige Entwicklung unsrer Gewerbe und Industrien seit 1870 darzustellen; für eine Reihe von Erwerbsarten habe ich klein beigeben müssen, weil von Zählung zu Zählung die Einteilungsgrundsätze anders geworden sind. Seit 1920 liegen die Dinge besser, und seit 1923 wird auch versucht, das Schema der Erwerbszweige der Volkszählung mit jenem der Fabrikstatistik in bessere Übereinstimmung zu bringen. Wir danken diese Bemühungen Dr. Schwarz. — Die Berufsstatistik — richtiger die Statistik der Erwerbszweige — müsste viel mehr Untersummierungen vornehmen, beispielweise die Uhrenindustrie in ihren mannigfaltigen Produktionsteilungen darstellen (wie die Fabrikstatistik es tut) und für die gesamte Uhrenindustrie dann die Tätigen ausweisen.

Hinsichtlich der Gliederung der Erwerbszweige schiene mir wünschenswert zu prüfen, ob die Nomenklatur nicht noch mehr an die Nomenklatur der eidgenössischen Aussenhandelsstatistik angelehnt werden könnte; selbstverständlich kommen nicht alle einzelnen Positionen in Frage. Jetzt schon deckt sich eine Reihe von Bezeichnungen.

Bei allen diesen Statistiken bietet stets nicht nur der augenblickliche Stand Interesse, sondern ebenso wichtig ist es, die Entwicklungstendenzen in unsrer Wirtschaft erkennen zu können. Hieran scheint man früher viel zu wenig gedacht zu haben.

Die zersetzenden Einflüsse der Industrialisierung.

Gelpke hat auch diese in seinem zweiten Postulate erwähnt, aber nicht ausgeführt, was er darunter einbezogen haben will. Warum soll der «Überindustrialismus» zersetzender wirken als der Industrialismus. Er verübt genau dasselbe, nur in grösserm Umfange, und was dem Industrialismus an Sünden in die Schuhe geschoben wird, das sind bekannte Dinge: Gefährdung des sozialen Friedens, Schädigung der materiellen Lage der arbeitenden Klassen, Schmälerung des Arbeitsentgelts (Dietzel). Es gibt aber eine Reihe von Möglichkeiten, solche Schädigungen zu verhüten, zu verringern, zu beseitigen. Es sind die sozialpolitischen Massnahmen, der Arbeiterschutz, nach Brentano auch die Koalitionsfreiheit; es ist die Wohnungsreform u. a. m.

Aber — ist diese Gefährdung nicht auch der Inlandindustrie und dem Gewerbe eigentümlich? Wer an den Organisationen der Industriearbeiter Anstoss nimmt, der hat in einer grossen Anzahl von Inlandsindustrien Anlass dazu, weil deren Arbeiter besonders gut organisiert sind (Baugewerbe). Es fehlt uns eine genaue, auf zahlenmässiger Beobachtung begründete Darstellung der Lebenshaltung unsrer Industrie-, speziell der Exportindustriearbeiter. Sie würde ohne Zweifel beim Vergleich früherer Zeiten mit den heutigen feststellen müssen, dass die Lebenshaltung breitester Schichten unsrer Bevölkerung heute viel besser ist. Man hält ja gerade unsrer Exportindustrie vor, sie habe unsre Lebenshaltung zu sehr gehoben, uns Bequemlichkeit aller Art verschafft und uns des einfachen Lebens entwöhnt. Übrigens wird ein sachlich Urteilender sehr vorsichtig sein, wenn er von den zersetzenden Einflüssen der Industrialisierung spricht, und nicht der gesamten Industrie in Bausch und Bogen vorhalten, sie habe zersetzende

Wirkung. Es kommt doch ganz auf die nähern Umstände an: auf die Höhe der Löhne, die Arbeitsbedingungen, die Arbeitszeit, die Art der Arbeit, die Wohnweise der Arbeiter, zum Teil auch darauf, ob es sich um männliche oder um weibliche Arbeiter handelt. Seit Moniers Untersuchung von 1868 über die Institutions ouvrières de la Suisse sind die Fabrikarbeiterverhältnisse insgesamt nicht mehr dargestellt worden, und doch wäre ein Vergleich 1872—1914—1929 von grösstem Interesse.

Die Gefährdung der Exportindustrie.

Die Frage: Agrarstaat oder Industriestaat, ist seit etwa 30 Jahren von den Nationalökonomen besonders lebhaft erörtert worden.

Oldenberg hat am 8. evangelisch-sozialen Kongress in Leipzig (1897) das Thema «Deutschland als Industriestaat» behandelt [1]) und erklärt: Die quantitative Zunahme der Industrie gewinnt an einem gewissen Punkt die Bedeutung einer qualitativen Änderung der Natur des volkswirtschaftlichen Körpers. Er bezeichnet sie als Fortschritt zum Industriestaat. Als treibende Kraft dieses wirtschaftlichen Fortschrittes sieht er nicht in erster Linie die Bevölkerung an, sondern die führende Rolle des Kapitals in der Volkswirtschaft, und auf dieser Basis darf sich nur diejenige Nation etablieren, die der Zukunft ihrer Position auf dem Weltmarkt sicher ist. Deutschland treibe als Industriestaat in die künftige Knechtschaft einer wirtschaftlichen Staatengruppe. Der Fortschritt zum Industriestaat widerstreite auch einer Hebung der Arbeiterklasse.

Adolf Wagner hat damals sekundiert, *Max Weber* opponiert. Seither ist über dieses Problem viel geschrieben worden, von Adolf Wagner, *Lujo Brentano, Pohle, P. Arndt* und andern. Pohle warnt auch vor einem zu starken Industrialismus. Im Jahr 1910 hat dann *Gerhard Hildebrand* sein Buch: Die Erschütterung der Industrieherrschaft und des Industrialismus, erscheinen lassen. Er kommt zum Schlusse — er baut auf zahlenmässige Grundlagen auf —, die Bauernländer, die den Industriestaaten bisher Nahrungsmittel geliefert und Fabrikate abgenommen haben, werden nach und nach industrialisiert, brauchen zum Teil selbst fremde Bauerngrundlagen; jedenfalls aber werden sie immer weniger Lebensmittel exportieren und Fabrikate importieren können, ein Gedankengang, der an und für sich nicht neu ist.

So werde die Industrieherrschaft erschüttert, und da diese auf dem Kapitalismus beruhe — folgert ein andrer, *Paul Jostock*, in seinem 1928 erschienenen Buche: Der Ausgang des Kapitalismus —, werde auch der Kapitalismus einrosten oder sich auf viel bescheidenere Ausmasse beschränken müssen. Die Expansionskraft gehe ihm verloren. Hierüber wäre mancherlei zu sagen, aber das ist hier nicht zu behandeln.

Endlich hat *Heinrich Dietzel* in der letzten Auflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften seinen frühern Aufsatz: Agrar-Industriestaat wieder erscheinen lassen, worin er die Argumente für und wider erörtert. Dietzel hebt allerdings als Industriestaatler die Argumente für den Industriestaat recht stark hervor.

[1]) Verhandlungen des 8. evangelisch-sozialen Kongresses etc. Göttingen 1897, 64 f.

Er hält der Theorie von der rückläufigen Bewegung (wie sie Wagner, Oldenburg, Sering, Méline und auch Hildebrand und Jostock vertreten) entgegen, dass auch die rückläufige Bewegung — zunächst zugegeben, dass sie sich einstelle — nur schrittweise komme. Die Industrialisierung der Agrarländer gehe nur langsam vor sich — wiewohl gelegentlich durch Hochproduktion eine einzelne Industrie künstlich hochgebracht werden könne. Aber aus dem Boden könne man sie nicht stampfen. Der Fabrikatexport und der Rohstoff- und Lebensmittelimport schwinde nur allmählich. Pari passu mit der schrittweisen Zunahme der Industrie und Bevölkerung in Osteuropa und Übersee würde in Westeuropa die Landwirtschaft wieder Terrain gewinnen, die Volksvermehrung sich verlangsamen. Die hereinplatzende Krisis mit Massenbankrotten und Massenarbeitslosigkeit sei ein blosses Gespenst. Aber — die Theorie der rückläufigen Bewegung lasse sich weder auf das Industrialisierungs- noch auf das Bevölkerungselement stützen. Hinsichtlich der Industrialisierung sei zu sagen: Die Erfahrung von anderthalb Jahrhunderten strafe den Irrtum von der mit Gewissheit zu erwartenden Industrialisierung heutiger Rohstoffstaaten Lügen. Das Umsichgreifen der Industrialisierung in Westeuropa habe keine Entindustrialisierung der bisherigen Werkstätten der Welt (Englands vor allem) nach sich gezogen. Die U. S. A. kaufen dem alten Kontinent jetzt mehr Fabrikate ab als früher, und zwar wegen ihrer Industrialisierung. Die Industrialisierung von A hat keineswegs Entindustrialisierung von B zur notwendigen Folge, sondern nur eine Wandlung seines Gewerbefleisses, eine Wandlung, die augenblicklich fatal, aber schliesslich heilsam sei.

Das Bevölkerungsargument: Wenn die Lebensmittel- und Rohstoffproduktion auch da und dort zurückgeht, so ist doch auf absehbare Zeit stets auf Ersatz zu rechnen aus andern Ländern; gewaltige Bodenschätze seien noch ungehoben. Doch hält Dietzel Oldenbergs Prophezeiung, dass das Interregnum des Überflusses einmal enden werde, für nicht anfechtbar, wenn sie bedingt gefasst wird. «Wenn», sagt er, «— was sein kann, aber auch nicht sein kann — die Menschenflut auch künftig anschwillt wie im verflossenen Jahrhundert, dann muss allerdings in immer mehr Rohstoffstaaten das Gesetz der sinkenden Produktivität sich geltend machen — *muss* eine immer grössere Quote ihres Gesamtproduktes an Lebensmitteln und Materialien für Deckung ihres Eigenbedarfs aufgehen und die Quote für die Industriestaaten stets kleiner werden.» Aber — die Gefahr, dass infolge Bevölkerungswachstums und damit immer stärkerer Anzapfung der vorhandenen Rohstoffquellen die Produktivität sinke und nun die Industrie, deren Umfang ja vom realen Reinertrag der Landwirtschaft und des Bergbaus abhängt, in rückläufige Bewegung gerate, diese Gefahr drohe einem Agrar-Industriestaat genau so wie einem Industriestaat. Ist die Zeit der *nationalen* Rohstoffproduktion da, so werden sich im Agrar-Industriestaat Kapitalien und Arbeitskräfte nun mehr der Rohstoffproduktion zuwenden, und die Tendenz zur Expansion der Industrie kommt zum Halten, genau so wie im Industriestaat, nachdem die Periode der verminderten Erträge der Rohstoffproduktion der Welt angebrochen sein wird. Ein Volk, das vermeint, mit Zöllen oder sonstwie sich vom Auslande unabhängig zu machen, kann, wenn die Volkszahl stärker

steigt als das Gesamtprodukt an Rohstoffen und Lebensmitteln, der Sache nach ein gleich böses Schicksal erleiden wie eines, das der industriestaatlichen Entwicklung freie Bahn gelassen hat, in dem Falle, dass die Bevölkerung des Wirtschaftskreises, in den es als arbeitstätiges Glied verflochten ist, stärker steigt als das internationale Gesamtprodukt. Das Wirtschaftsleben auf den sogenannten festen Grund der nationalen Rohstoffproduktion stellen, bedeutet nach Dietzel nur: das Bevölkerungsproblem (d. h. das Problem, die Volkszahl nicht stärker steigen zu lassen als das Gesamtprodukt) von einer *weitern* Bühne auf eine *engere* zu verweisen.

Dietzel lässt die Frage der Rückläufigkeit wenigstens hinsichtlich des Zeitpunktes, in dem sie einsetzen könnte, und des Tempos offen. Sie kann kommen, sie kann nicht kommen! Das Gespenst lauert in weitentfernter Ecke, und bei uns wird mancher dafür halten, was dereinst hereinbreche, ob rascher oder langsamer, brauche ihn heute nicht zu schrecken. — *Wie* die Dinge sich entwickeln, vermögen nur die Zahlen der Aussenhandelsstatistik und die Produktions- und Konsumziffern zu sagen, nicht nur jene der Schweiz, sondern aller Industriestaaten.

Zunächst wäre für die Schweiz die Tendenz der Bewegung in der Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhr und der Fabrikatausfuhr zu ermitteln, m. a. W. zu untersuchen, ob unsre Agrargrundlagen, unsre Nahrungsbezugsquellen und unsre Fabrikatabsatzländer andre geworden sind. Bewähren sich die Ansichten der Antiindustriestaatler? Eine solche Untersuchung bedeutet eine Arbeit für sich; sie muss auf Detailstudien nach Mengen und Wert aufbauen und die Import- und namentlich unsre Exportländer gliedern nach altkapitalistischen, d. h. Industriestaaten wie etwa Deutschland, England, Belgien, Holland, 1. Grades [1]), dann solchen 2. Grades (etwa Österreich, Ungarn usw.). Frankreich, Italien und Spanien wären für sich zu behandeln, auch Russland; folgen die Balkanländer, die neu gegründeten Staaten, die kolonialen und halbkolonialen Gebiete, ferner die U. S. A., dann Kanada, Argentinien usw.

Bei dieser Untersuchung sind sodann die Ursachen der verminderten Fabrikatausfuhr besonders zu untersuchen: verringerte Kaufkraft, Inflation, vermehrte Fabrikateinfuhr in unsern Exportländern aus andern Ländern, Industrialisierung unsrer Exportländer.

Änderungen der Mode z. B. (Seidenband und Stickerei) sind anders zu beurteilen als aufgeblühte Konkurrenz im bisherigen Exportland. Immerhin sind sie wichtige Faktoren, die erkennen lassen, dass auch alten Industrien einmal der Niedergang drohen kann.

Dr. Schwarzmann hat in seinem Solothurner Vortrage (Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 1926, 473 f.) über «Die schweizerische Wirtschaftslage im Lichte der Handelsstatistik» auf Grund der handelsstatistischen Zahlen für 1913—1925 festgestellt: eine Enteuropäisierung des Welthandels; das mag immer noch die Folge des Kriegs gewesen sein. Dann aber für Grossbritannien eine rückläufige Bewegung des Textilexports vor allem nach Indien und China. Die Schweiz hat bezogen aus

[1]) Die offiziellen Statistiken und Berichte fassen gerne unsre Nachbarländer in einer Gruppe zusammen.

	1913	1924	1925
Europa	83,3	74,6	74,6%
Amerika	11,2	16,6	17,2%
Übrigen Erdteilen	5,5	8,8	8,2%
	100,0	100,0	100,0%
und exportiert nach			
Europa	74,6	69,7	70,1%
Amerika	18,0	17,0	17,0%
Übrigen Erdteilen	7,4	13,3	12,9%
	100,0	100,0	100,0%

Interessanter die Details! Der Export nach Deutschland, England, Frankreich und Italien ist von 1913—1926 von 56,1% auf 45,3 gesunken, nach Europa von 74,6 auf 64,7% und nach dem übrigen Europa von 18,5 auf 19,5% gestiegen und nach Übersee von 25,4 auf 35,3%. «Markant der steigende Export nach Übersee[1])»

Ich habe versucht, den *Maschinen- und Metallwarenexport* der Schweiz von 1892—1928 zu gliedern nach folgenden Ländergruppen:

	1892	1895	1900	1905	1910	1912	1913	1924	1926	1928
1. England, Deutschland, Belgien, Holland	42,5	42,5	41,7	38,4	33,1	35,4	34,1	27,4	24,7	31,8
2. Österreich, Ungarn, Spanien, Russland	18,6	24,4	21,1	19,6	20,2	19,4	19,4	10,5	10,2	13,3
3. Frankreich, Italien	17,0	13,9	15,9	20,3	21,5	20,3	20,1	18,9	16,8	13,8
Zusammen	78,1	80,8	78,7	78,3	74,8	75,1	73,6	56,6	51,7	58,9

Dafür ein entsprechendes Ansteigen der übrigen Exportanteile. Dasselbe für *Textilexporte*

	1892	1895	1900	1905	1910	1912	1913	1924	1926	1928
1. England, Deutschland, Belgien, Holland	38,4	44,5	46,1	41,6	40,7	41,8	44,0	47,1	40,8	42,4
2. Österreich, Ungarn, Spanien, Russland	6,8	7,8	6,5	7,1	9,3	9,6	8,8	12,9	11,8	12,1
3. Frankreich, Italien	14,0	9,0	8,0	8,0	7,0	7,0	8,8	6,8	6,7	6,6
Zusammen	59,2	61,3	60,6	56,7	57,0	58,4	61,6	66,8	59,3	61,1

Es ist nicht ratsam, aus diesen Zahlen allein viel zu schliessen; die Gruppe Metallwaren und Maschinen müsste aufgelöst werden; die Uhrenexporte wären vor allem auszuscheiden. Doch darf festgehalten werden: Verringerte Maschinen-

[1]) Schwarzmann, a, a. O. S. 485.

ausfuhr nach den industrialisierten Ländern, vermehrte nach halbkolonialen und kolonialen Ländern. Die Textilfabrikateausfuhr ist an und für sich mengenmässig zurückgeblieben (1913: 536 Millionen Franken, 1928: 681 Millionen Franken, Maschinen dagegen 372 und 752 Millionen Franken). Der Lauf der Dinge ist bekannt: Lieferung von Produktionsmitteln (Maschinen) in steigendem Masse nach halbkolonialen und kolonialen Ländern und mit der Zeit Rückgang der Textilfabrikateausfuhr dahin.

Wenn auch eine einlässliche Untersuchung dieser Dinge vielleicht keine zum Erschrecken bringenden Verschiebungen feststellen kann, so ist gewiss, dass die Tendenz im Keime schon vorhanden ist, wonach eine Verschiebung und später einmal eine rückläufige Bewegung im Fabrikatexport erwartet werden muss. Später! Wann? Das kann *sehr* spät sein. Wissen wir, wie sich diese Dinge entwickeln werden? Nehmen uns die industrialisierten Länder, wenn auch in vermindertem Masse, nicht noch ganz beträchtliche Mengen von Fabrikaten ab? Trifft nicht zu, was das Balfourkomitee sagt: Zunächst sei erwähnt, dass die neuen ausländischen Industrien im Anfang sich im allgemeinen den einfachen und gröbern Warenarten zuwenden. Die unmittelbare Folge ist nicht nur eine Einschränkung des internationalen Handels, sondern seine allmähliche Abdrängung auf höhere Qualitätserzeugnisse.

«Die Folge der neuen Grobindustrie ist ein Rückgang der Getreide- und Fleischausfuhr (U. S. A.), aber auch eine Kaufkraftsteigerung, damit stärkerer Ankauf von Luxusartikeln, bei denen der Preis keine Rolle spielt. Neue Getreideplätze springen ein und entwickeln neue Kaufkraft für Industrieprodukte.»

All das lässt aufs neue die altbekannte Wahrheit des Satzes erkennen: Die schweizerische Exportindustrie muss Qualitätsindustrie bleiben, wenn sie sich behaupten will. Im übrigen hat bis jetzt immer wieder da und dort ein neues Industriegebiet sich uns eröffnet, haben unsre Exportindustrien immer wieder im Auslande selbst Qualitätskonkurrenz zu besiegen vermocht. Die Befürchtungen Oldenbergs und Hildebrands brauchen uns noch nicht bange zu machen, solange unsre Exportindustriellen ihren Gesichtskreis, ihre Arbeitsweise, ihren Gestaltungswillen den jeweiligen Verhältnissen anzupassen vermögen.